

Zeitschrift: Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 99 (2022)
Heft: 1

Artikel: Ein Denkanstoss: Mariastein 2025 - Aufbruch in Weite : Licht von oben für den Weg hier unten
Autor: Sury, Peter von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036617>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Denkanstoss: Mariastein 2025 – Aufbruch ins Weite

Licht von oben für den Weg hier unten

Abt Peter von Sury

Das Leben zuerst

«Vielmehr bin ich manchmal etwas erstaunt über deine prosaische Art, die Welt zu sehen, weil ich – wie vermutlich die Mehrzahl der Leute – immer noch davon ausgehe, das Wichtigste im Kloster sei die Gottsuche oder etwas in die Richtung und nicht die Suche nach einem befriedigenden Jahresabschluss, um es jetzt mal etwas pointiert auszudrücken ...»

Diese paar Zeilen aus meinem familiären Umfeld erreichten mich per Mail Mitte November. Sie trafen ins Herz; denn «die Gottsuche oder etwas in die Richtung» gehört zur innersten Berufung des Mönchs, laut Benedikts Weisung: «Man achte genau darauf, ob der Novize wirklich Gott sucht» (RB 58). In Kontrast dazu «die Suche nach einem befriedigenden Jahresabschluss». Das war ein Weckruf, ein Denkanstoss, denn eben erst hatte mir die Betriebsleiterin den Entwurf fürs Budget 2022 vorgelegt. Tiefrote Zahlen. Grosse Löcher bereits in der letzten Jahresrechnung, weiteres Ungemach kündigt sich an fürs laufende Jahr. Den Corona-Hammer bekommen auch wir mit voller Wucht zu spüren. Es blinken die Alarmlichter. Deshalb will ich es auch pointiert ausdrücken: *primum vivere, deinde philosophare*. Diese lateinische Sentenz (zuerst leben, dann philosophieren) wurde von Bertolt Brecht in der «Dreigroschenoper» so eingedeutscht: «Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral.»

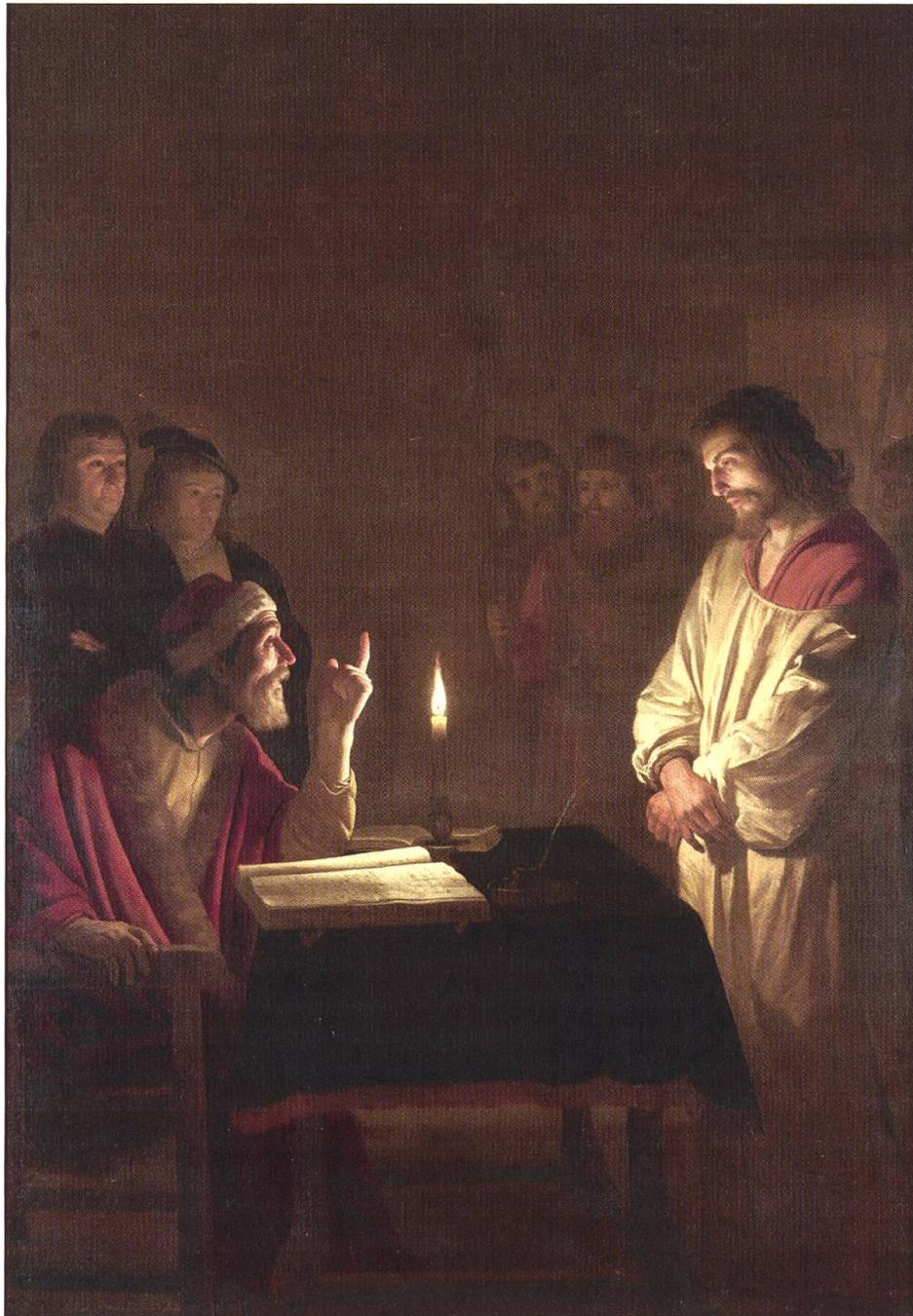
Was tun, wenn von Jahr zu Jahr die Ausgaben steigen, die Erträge schrumpfen? «Strukturel-

les Defizit» heisst das Phänomen. Natürlich kenne ich die Mahnung des heiligen Benedikt: «Vor allem darf der Abt über das Heil der ihm Anvertrauten nicht hinwegsehen oder es geringschätzen und sich grössere Sorge machen um vergängliche, irdische und hinfällige Dinge ... Wegen des vielleicht allzu geringen Klostervermögens soll er sich nicht beunruhigen; vielmehr bedenke er das Wort der Schrift: Sucht zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und dies alles wird euch dazugegeben» (RB 2,33ff).

Wie weit darf das Gottvertrauen gehen, wo beginnt der Leichtsin? Wann kippt die heilige Sorglosigkeit in Fahrlässigkeit? Wie lässt sich Inkompetenz, Ignoranz und Realitätsverweigerung abgrenzen von geistlicher Weisheit, echter religiöser Inbrunst, jahrhundertelanger klösterlicher Erfahrung und Weitsicht? Was hat Priorität: Solide Finanzen und Sachverstand oder gutgemeintes Wunschdenken? Utopie oder Faktencheck? Spekulieren oder reduzieren? Rechnen oder träumen? Vorsorgen oder die hohle Hand machen? Beten und Däumchen drehen oder sich was einfallen lassen? Prinzip Hoffnung bis zum Gehnichts mehr? Der «*courant normal*» ist jedenfalls vorbei.

Viele Fragen, wenig Antworten

Die Rückmeldungen, die wir erhalten, wenn wir im grösseren oder kleineren Kreis das Projekt «Mariastein 2025 – Aufbruch ins Weite» vorstellen, sind zahlreich. Es werden uns kritische, unbequeme, bohrende Fragen gestellt: Was passiert, wenn – was abzusehen ist – eines



**Gerrit van Honthorst
(1590/92–1656).
Christus vor dem
Hohepriester, 1617.
The National Gallery
London.**

Tages keine Mönche mehr da sind? Was tut ihr, damit wieder junge Männer ins Kloster eintreten? Ist es zu verantworten, 25 Millionen Franken in ein Projekt zu stecken, wenn die künftige Entwicklung derart vage ist? Einen Klosterplatz neu zu gestalten, wenn niemand mehr da ist, der den Wallfahrtsort betreut? Wie könnt ihr für Millionen die Bibliothek

reorganisieren, wenn die Bücher nicht mehr gelesen und gebraucht werden, weil die Mönche fehlen und sowieso alles nur noch digital und via Internet läuft? Riskiert ihr nicht, dass sich der religiöse Geist verflüchtigt, wenn ihr euch vor allem mit weltlichen Dingen beschäftigt – wo doch überall ein Hunger nach Spiritualität, eine Sehnsucht nach Transzendenz,

ein Bedürfnis besteht nach echten, authentischen Alternativen? Gebt ihr wirklich substanzielle, nachhaltige Antworten auf die drängenden Fragen der Gegenwart? Klimawandel, Migration, Säkularisierung, Pandemie – interessiert euch das überhaupt? Macht ihr nicht zu viel Kommunikation und zu wenig Verkündigung? Wer weiss denn, welche Zukunft ein Wallfahrtsort wie Mariastein noch hat, wo doch die ganze Kirche in einer tiefen Orientierungskrise steckt und ein gewaltiges Glaubwürdigkeitsproblem hat.

Tatsächlich, ich weiss es nicht, wir wissen es nicht. Viele Fragen, wenig Antworten. Mehr Leute, als wir dachten, machen sich Sorgen, nicht, dass Mariastein das Geld, sondern dass uns das klösterliche Personal und vor allem der geistlich-religiöse Schnauf ausgehen könnte. Eine Vorstellung, die viele, die uns verbunden sind, beunruhigt und verunsichert.

Die Fragen zur Sinnhaftigkeit des Ganzen zwingen uns, über unsere Beweggründe nachzudenken, unser Planen und Entscheiden aus einer andern Perspektive zu reflektieren. Begegnungen, Rückfragen, Austausch, Zuhören sind unverzichtbar, damit wir nicht in eine Einbahn-Kommunikation geraten und nur noch uns selber hören, ein schalltoter Raum. Die skeptischen Zwischenrufe helfen uns, nicht nur die diversen Projekte, sondern auch den Lebensentwurf «Benediktinisches Klosterleben» weiterzudenken, weiterzuentwickeln, weiterzuführen. Kritik ist zwar nicht schmeichelhaft, doch sie treibt uns an, unsere Ziele und Absichten verständlich zu formulieren, die Motive zu überdenken, Argumente auf ihre Stichhaltigkeit hin zu prüfen. Es kostet Überwindung, sich der Realität zu stellen, sich von fixen Ideen zu trennen, Änderungen in Erwägung zu ziehen, Illusionen und Träume fahren zu lassen, Abschied zu nehmen von Liebgewonnenem. Die Anforderungen sind hoch, die Aufgabe anspruchsvoll, die Arbeit anstrengend. Müssen wir andere Prioritäten setzen, kleinere Brötchen backen? Oder gar – man wagt das Wort kaum in den Mund zu nehmen – auf das eine oder andere verzichten? Braucht es mehr Mut zum Provisorium, zum

Vorläufigen? Weniger Planung, weniger Ideen, stattdessen die Dinge laufen und sich entwickeln lassen? Wie uns jemand nahelegte: «Ihr solltet weniger machen, stattdessen einfach da sein.» Ungewohnte Töne in einer Welt der Pflichtenhefte und Anforderungsprofile, der Businesspläne und Leistungsvereinbarungen!

Den Zeitpunkt verpasst?

Im besten Fall führen uns solche Denkanstösse zu jener Nachdenklichkeit, die sogar die Möglichkeit in Betracht zieht, dass wir uns irren könnten. Wir stehen in einem Lernprozess, «Mariastein 2025 – Aufbruch ins Weite» erweist sich als Unternehmen in progress, das weit übers Jahr 2025 hinausweist. Weitergehen und innehalten, weitermachen und stutzig werden. Neue Fragen stellen, andere Meinungen zulassen, Dogmen aufbrechen, Rat erbitten, weil wir überzeugt sind: Die anderen, die Fremden haben uns etwas zu sagen, ihre Interventionen und Einwände weiten unsern Horizont. Demgegenüber erinnert uns das «Gedenkjahr 2021» daran, wie wichtig die Befassung mit der eigenen Geschichte ist. Dazu gehören Erfolge und Höhepunkte, aber auch Schattenseiten und Krisen. Die Versuchung zur Verdrängung – wen wundert – ist real. Auch bei uns Mönchen gibts Routine und Abnutzungserscheinungen. Der Blick von aussen kann uns die Augen öffnen für die Mängel des klösterlichen Alltags, für Fehlentscheidungen und ihre fatalen Folgeerscheinungen. Aussenstehende erkennen die blinden Flecken im Ordensleben und systemische Schwachstellen der Kirche besser als wir Insider. Die Aufarbeitung des sexuellen und geistlichen Missbrauchs zeigt, dass solche Fehlentwicklungen die ganze Kirche massiv und nachhaltig in Mitleidenschaft ziehen.

Kritischen Fragen dürfen wir nicht ausweichen. Haben wir uns vielleicht zu lange von den grossen Zahlen und einer glanzvollen, vermeintlich besseren Vergangenheit blenden lassen, uns in der Selbstgefälligkeit eingerichtet? Haben wir die eigene Fehleranfälligkeit nicht ernst genug genommen? Unsere Unauf-

richtigkeit, unsere Rechthaberei nicht erkannt? Wäre mehr Widerstand, mehr offene Widerrede, mehr Zivilcourage nötig (gewesen)? Schon mehr als einmal wurde ich konfrontiert mit dem wenig schmeichelhaften Befund, wir (unser Kloster, die Orden, die katholische Kirche) seien um dreissig Jahre verspätet. Theologisch ausgedrückt: Wir hätten den «Kairós», den rechten Zeitpunkt und damit den Anschluss verpasst. Die Zeit des aktiven Gestaltens, die Gelegenheit zum grossen Wurf sei passé. Es bröckeln jetzt nicht nur die Fassaden, auch die Substanz bricht weg, die Fundamente verlieren ihre Stabilität.

Die Analyse tut weh, ist aber Voraussetzung für Heilung von der Wurzel her. Dann könnte vom «Aufbruch ins Weite» eine therapeutische, ja eine rettende Wirkung ausgehen, wer weiss. Unerwartet könnte eine Dimension des Glaubens zum Vorschein kommen, eine Verheissung sichtbar werden, die hineinführt in die Mitte des Evangeliums. Schauen wir auf Jesus, wie er die Dinge zurechtrückt, wie er mit Kritik umgeht, wie er Bezug nimmt auf die Propheten Israels: «Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. Darum lernst, was es heisst: ›Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer‹ [ein Zitat aus dem Propheten Hosea]. Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.» So im Evangelium nach Matthäus, Kapitel 9. Pointiert gesagt: Solange wir Sünder sind und lernwillig bleiben, so lange besteht Hoffnung auf Gesundung.

Ein Bild spendet Licht

Das Bild «Jesus vor dem Hohepriester», ein Werk des niederländischen Malers Gerrit van Honthorst (1590–1656), sah ich zum ersten Mal auf dem Buchdeckel von Walter Homolkas Werk: *Der Jude Jesus. Eine Heimholung*, von mir besprochen in unserer Zeitschrift («Mariastein» Mai/Juni 2021, S. 53). Das Bild war wieder da, als ich die Predigt für den Christkönigssonntag vorbereitete. Es ging dort auch um ein Verhör: «Jesus vor Pilatus», Evangelium nach Johannes (18,33-38). Ich

schaute mir das Bild nochmals an. Der anklagende, gestikulierende Hohepriester. Er weiss, wo Gott hockt, er zeigt wo's langgeht. Vor ihm das Buch, die Bibel, das Gesetz, die Thora, Inbegriff der religiösen Autorität, dazu die Kerze. Ein Bild voller Reflexe und Zwielficht, ein Bild zum Nachdenken. Die Jesus-Gestalt irritiert mich, der Angeklagte, ein gebrochener, ohnmächtiger Mann. Ist das der Retter der Welt? Ist das unser Heiland, der Erlöser der Menschheit? Mich verunsichert die Lichtführung. Woher kommt es, das Licht – aus dem Buch, aus dem Zeigfinger, von der Kerze? Sind sie Träger des Lichts oder Irrlichter? Mir kommen Bibelworte in den Sinn. «In deinem Licht schauen wir das Licht.» Ein anderer Psalm sagt: «Du kleidest dich in Licht wie in ein Kleid.» Im Johannesprolog steht: «Und das Licht leuchtet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht erfasst.» Soll ich das Bild deuten mit den Worten des Propheten Jesaja zum Gottesknecht? «Wie ein Lamm, das zum Schlachten geführt wird, tat er seinen Mund nicht auf.» Der erste Petrusbrief führt dazu aus: «Als er geschmäht wurde, schmähte er nicht. Als er litt, drohte er nicht, sondern überliess seine Sache dem gerechten Richter.» Dann wäre er nicht ein gebrochener Mann, im Gegenteil. Seine Haltung wäre dann Ausdruck vollkommener Sanftmut, die personifizierte Demut. Da ist kein Tun und kein Machen, keine Belehrung und kein Machtanspruch, sondern schweigendes Erdulden, lautlose Wahrheit. Er bezahlt einen hohen Preis, er allein. Erfüllendes, verströmendes Licht. Seine Ausstrahlung kommt mehr von innen als von aussen, Tabor-Licht. Und die Hände? «Seine heiligen und ehrwürdigen Hände», sind sie gefesselt oder gefaltet? «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen», sagte Jesus beim letzten Abendmahl. Das Licht ist auch Handlungsanweisung, denn «dein Wort ist meinem Fuss eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade» (Psalm 119). Wer das Licht empfängt, soll es reflektieren, damit es allen leuchte, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes. Damit es unsre Schritte lenke auf den Weg des Friedens. Auch das steht in der Bibel.

Auf der Suche nach Weggefährten

Der Weg des Friedens! Damit verbindet sich ein hoher Anspruch, aber auch eine langfristige Perspektive, die dem «Aufbruch ins Weite» Dynamik und Stosskraft verleiht, Nachhaltigkeit und Verlässlichkeit. Weg des Friedens, Aufbruch ins Weite: Könnte das nicht Ansporn sein, weiter zu schauen, weiter zu gehen, weiter zu denken, weiter zu hoffen, über den irdischen Tellerrand hinaus, um uns auf das definitive Ziel auszurichten, uns auf das Ende der Dinge und Zeiten vorzubereiten? Das Licht einfangen, auffangen, weitergeben, damit es nicht versickert, verschwindet, sich nicht verflüchtigt oder gar verfinstert, sondern den Weg weist, aufrichtet und tröstet, das Leben und die Augen und die Herzen hell macht.

Um nicht stecken zu bleiben, nicht in die Irre zu gehen, nicht auf Holzwege oder auf halbsbrecherische Abkürzungen zu geraten, nicht in Sackgassen zu enden oder durch Umwege kostbare Zeit zu verlieren, bietet sich der Weg des Miteinanders an, jener «Synodale Prozess», zu dem Papst Franziskus die Kirche ermuntert. «Syn-Odos» kommt aus dem Griechischen und meint genau dies: gemeinsam einen Weg gehen, im Hören aufeinander, im Gespräch miteinander, im Lernen voneinander, im Dasein füreinander. «Synodalität beginnt damit, auf das ganze Volk Gottes zu hören. Eine Kirche, die lehrt, muss zuerst eine Kirche sein, die zuhört», sagte Papst Franziskus im Jahr 2020. Auf unsere Verhältnisse, auf unsere Projekte, Pläne und Vorhaben übertragen, könnte das heissen: Interessierte Weggefährten nehmen sich die Zeit, zum Beispiel im Anschluss an die Messe am Sonntagmorgen, um sich über ein Thema auszutauschen, das im Rahmen von «Mariastein 2025 – Aufbruch ins Weite» aktuell und drängend ist, mit einem Denkanstoss als Ausgangspunkt. Einiges habe ich in diesen Zeilen angesprochen: Der Nachwuchs, die Bibliothek, der Klosterplatz, die Konkurrenz von Geld und Geist, das schwierige Gleichgewicht zwischen der Sehnsucht nach Gott und der schwarzen Null beim Jahresabschluss, um es pointiert auszudrücken. Ideen sind da, wie ein solcher Raum

des Gesprächs eingerichtet werden könnte; sie müssen noch ausdiskutiert und konkretisiert werden. Der Same ist gesät, er braucht noch etwas Zeit zum Reifen. Doch es tut sich was. So etwas wie eine Art «Mariasteiner Synode» ist am Kommen. In der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift erfahren Sie mehr dazu.

Wechsel in der Betriebsleitung

Am 24. November 2021 überreichte mir Theres Brunner ihre Kündigung. Sie möchte die vor zwölf Jahren neu geschaffene Stelle des Klosterverwalters auf Ende Mai 2022 verlassen. Im Oktober 2010 nahm sie ihre Arbeit als Betriebsleiterin des Klosters Mariastein auf. Es war für sie und für uns ein Aufbruch zu neuen Ufern. Nun wagt sie noch einmal eine neue berufliche Herausforderung und übernimmt per 1. Mai 2022 die Geschäftsleitung des Spitex-Verbandes Aare. Wir werden in einer späteren Ausgabe unserer Zeitschrift die Tätigkeit von Theres Brunner gebührend würdigen.

Die Nachfolgeregelung ist eingeleitet. Nähere Angaben finden Sie auf unserer Webseite unter «Aktuell».

Abt Peter von Sury

Einweihung der neuen Klosterbibliothek

Festakt zur Einweihung der neuen Klosterbibliothek mit Vortrag von Prof. Dr. Barbara Müller (Hamburg). Anschliessend besteht die Möglichkeit, die neue Bibliothek in Gruppen zu besichtigen. Das interessierte Publikum ist zu Kaffee und Kuchen im Restaurant Post eingeladen und wird dort zur Besichtigung abgeholt. Die Bibliothek schliesst um 17.30 Uhr. Die Teilnahme am Festakt und die Besichtigung der Bibliothek ist nur mit gültigem Covid-Zertifikat möglich.

Samstag, 22. Januar 2022, 14.00 Uhr
Basilika Mariastein